



Dienstag, 20. September 2022, 16:00 Uhr
~5 Minuten Lesezeit

Das akademische Übergewicht

Ein zu hoher Akademikeranteil in der Bevölkerung lässt eine Gesellschaft in eine destruktive Eigendynamik abgleiten.

von Thomas Eblen
Foto: Koto Amatsukami/Shutterstock.com

In den letzten Jahrzehnten hat sich der Anteil akademisch ausgebildeter Menschen in der Gesellschaft drastisch erhöht. Man kann es an der deutlich gestiegenen Anzahl Studierender sehen, die sich in Universitäten und Fachhochschulen um einen Abschluss bemühen, um für die höhere Laufbahn in Institutionen und Ministerien oder der Wirtschaft und den Medien bereit zu sein. Manche bleiben auf der Universität, um zu lehren oder Wissenschaft zu treiben; andere gehen in Unternehmen oder in

staatliche Institutionen, um dort Karriere zu machen. Durch das hohe Angebot und die relativ geringe Nachfrage entsteht einerseits ein hoher Leistungsdruck, aber ebenso ein starker Anpassungswille. Hinzu kommt noch die mediale Ehrgeizpropaganda, nach der jeder seines Glückes Schmied sein soll. Man fragt sich: Wozu werden so viele Akademiker gebraucht? Der Vorteil dieser Menschen ist – neben ihrer Intelligenz –, dass sie sich eloquent ausdrücken können und immer Argumente dafür finden, gebraucht zu werden. Das kann dazu führen, dass eine Eigendynamik entsteht, in der sie sich in irrationalen und destruktiven Verhältnissen verlaufen und wiederfinden, die sie selbst geschaffen haben. Wenn ihnen dann der Spiegel vorgehalten wird, werden sie sich entweder wortreich verteidigen oder ebenso wortreich leugnen, um für nichts verantwortlich sein zu müssen – gerade weil ihnen so viel einfällt, wie es Hannah Arendt im Gespräch mit Günter Gaus einmal treffend festgestellt hat. Zu diesem Thema gibt es ein interessantes **Video** (<https://youtu.be/OZbeI1xzs48>) von dctb.tv, in dem Alexander Kluge mit Götz Aly über sein Buch „Vordenker der Vernichtung“ spricht. Darin beschreibt er eindrücklich das Wirken der akademischen Klasse.

Eine Gesellschaft gelingt am ehesten, wenn sich die Klassen in einem einigermaßen erträglichen Gleichgewicht befinden. Dieses Gleichgewicht zu erhalten, bedeutet eine enorme Anstrengung, ist aber zugleich schöpferisch und lebendig.

Das erste Anzeichen für eine Gesellschaft, die sich in einem akademischen Übergewicht befindet, ist die Beliebigkeit. Durch ihre rhetorischen Fähigkeiten – auch Eloquenz genannt – umgarnen die AkademikerInnen die Menschen und wiegen sie in einer nebulösen Sicherheit.

Da sie von oben herab sprechen, glauben „die da unten“, ist man gebildet, versteht man die Welt. Nichts könnte falscher sein.

Die Aufwertung der akademischen Laufbahn hat dazu geführt, dass eine Akademikerschwemme entstanden ist, die auf den Arbeitsmarkt drängt. Es werden einerseits neue Berufsbilder und Tätigkeitsfelder geschaffen oder Berufe akademisiert, um die Absolventen unterzubringen, andererseits wandeln sich Berufe, die früher sicher waren, in Leiharbeiterverhältnisse, oder führen gar zu Entlassungen.

Ein Beispiel führt der Anthropologe David Graeber in seinem Buch „Bürokratie“ an, in dem er von einer Teefabrik in Frankreich erzählt, die ihr mittleres Management aufgestockt hat – auf Kosten der Arbeiter, die die Produktion durch immer wieder neue Innovationen marktfähig gehalten haben: Man wollte sie entlassen. Zum Glück wehrten sich die Arbeiter und besetzten den Betrieb. Gewiss ein eher außergewöhnliches Beispiel, aber auch in seinem Buch „Bullshitjobs“ beschreibt er eindrücklich, wie hauptsächlich in Konzernen das mittlere Management mit sinnfreien Tätigkeiten aufgestockt wird und auf der Produktionsebene ganze Bereiche ausgelagert und fremdvergeben werden. Diesen Zusammenhang kann man zumindest vermuten, obwohl er ihn nicht explizit beschreibt und dies sicher auch nicht der einzige Grund ist.

Wer wurde nicht schon von einer Beratungsfirma heimgesucht, deren einzige Kompetenz darin besteht, eine in sich gewachsene Struktur zu zerstören, um die eigene zu etablieren? In allen

Bereichen hat diese Verschiebung stattgefunden. Was übrig bleibt, ist ein Gerede. Ein Versprechen wollen, ohne dieses halten zu können, ein Seifenoperverhalten und Lientheatergehebe.

Das fundierte Wissen eines langjährigen Berufslebens zählt nichts mehr, aber ein dahergelaufener akademischer Bückling, eingeklemmt in die Konservendose des Selbsterhalts, erklärt der Welt, wie es gehen soll. Das Ergebnis sehen wir jetzt, die akademische Elite kann es nicht mehr verschleiern. Sie sind da angekommen, wo Inzucht immer ankommt: in einer dümmlichen Infantilität und Realitätsverweigerung.

Hinzu kommt, dass die jetzt Dreißigjährigen eine stille Revolution durchgeführt haben. Gemerkt hat es deshalb kaum jemand, weil sie eine durch die digitale Technik verschleierte ist. Da sie im Verhältnis zu den Alten eine wesentlich kleinere Gruppe darstellen, haben sie den digitalen Hebel angewandt. Die wenigen suggerieren damit, eine Mehrheit zu sein, und demonstrieren gleichzeitig eine gewisse Überlegenheit.

Wer war nicht schon peinlich berührt, wenn einem das eigene Kind erklärt hat, wie man ein Handy einrichtet? Durch diesen technischen Vorsprung gegenüber der Elterngeneration entstand in ihnen das Gefühl, man könne auch ohne Erfahrung die Geschicke der Gesellschaft lenken.

Dadurch haben sie viele Positionen erklommen, an die noch die vorherige Generation niemals gekommen wäre. Das könnte ja positiv sein, im Sinne einer jugendlichen Erneuerung. Doch das Gegenteil ist der Fall. Durch die Verinnerlichung der digitalen Möglichkeiten, die ja ohne jegliche Evidenz auskommen und alles in Modellen darstellen können, sind viele dieser jungen Leute zu Oberflächengeistern verkommen.

Sie lutschen an der Welt wie Kinder am Lolli. Sie haben den Erfahrungsschatz einer Eintagsfliege und reden über die Rettung der Welt, als planten sie einen Urlaub. Den Bezug zur Wirklichkeit haben sie gänzlich verloren, deshalb auch die Tendenz zur Radikalisierung und Idealisierung.

Wenn man träumt, gibt es keinen Stein, über den man stolpern kann. Sie schaffen sich eine eigene Zukunft, in der sie glauben, die Welt gerettet zu haben, aber gleichzeitig ein freies unabhängiges Leben verlieren.

Durch ihr Übergewicht erreichen die Akademiker eine enorme Deutungsmacht, die sich fatal auf die Gesellschaft auswirkt. Durch die starke Unausgewogenheit werden die Interessen der nicht zugehörigen Klassen ignoriert oder marginalisiert. Die akademische Weltsicht wird etabliert. Sie bestätigen sich gegenseitig und ignorieren die anderen. Man muss diese Unterscheidung treffen, um klarzumachen, wie fatal es ist, solchen Menschen die Gestaltung der Gesellschaft alleine zu überlassen. Nichts ist überzeugender, als sich die Verhältnisse der Gegenwart anzuschauen. Dem ist nichts hinzuzufügen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein Büchlein der Philosophin Simone Weil – sie war zeitweise Marxistin und hat 1934 Hitlerdeutschland besucht – mit dem Titel „Anmerkungen zur generellen Abschaffung politischer Parteien“ hinweisen. Darin behandelt sie die kollektiven Leidenschaften, die alles, was nicht dazugehört, ausschließen und anfeinden und deshalb letztendlich totalitär werden. Dies trifft nicht nur auf politische Parteien zu, sondern auch auf Klassen; überall, wo sich Menschen versammeln, um andere auszuschließen, gilt dieses Phänomen. Die Kunst – sie führt den Kubismus an – und selbst Vereine sind da nicht ausgenommen, wenn auch in einer mehr oder wenig erträglichen Form. Die akademische Klasse lebt eine solche kollektive

Leidenschaft.

Es wird endlich Zeit, diesen Wahrnehmungsraum für alle gesellschaftlichen Schichten zu öffnen. Könnte nicht auch mal eine Diskussion zwischen einer Krankenschwester, einem Lkw-Fahrer, einer Bäckerin und einem Wissenschaftler stattfinden? Und wäre es nicht eine wundervolle Herausforderung für jeden Moderator, so etwas zu gestalten? Oder dass Künstler die volle Breite und Tiefe unserer Gesellschaft in neuen Geschichten erzählen, in Film und Tanz und allen anderen Gestaltungsarten präsentieren und sogar in neuen Formen und Strukturen ausdenken?

Da müsste doch jeder schöpferische Mensch ob der unendlichen Möglichkeiten vor Freude „im Viereck springen“! Stattdessen: immer und immer wieder nur das Gleiche.

Dieser Artikel erschien bereits auf www.rubikon.news.



Thomas Eblen, Jahrgang 1962, ist Handwerksmeister und hat 30 Jahre mit psychisch kranken Menschen gearbeitet. Jetzt ist er freischaffender Künstler, Dichter, Musiker und Maler. Er betreibt den Podcast „**Dichterseele** (<https://thomaseblen.podigee.io/>)“ auf Spotify, wo man seine Musik und Texte hören kann. Er hat eine CD mit eigener Klaviermusik herausgebracht. Sie heißt „Spiralen im Luftgespräch“. Man kann sie auf den meisten Streamingdiensten hören und beim Künstler erwerben. Weitere Informationen unter [thom-eblen.de](http://www.thom-eblen.de) (<http://www.thom-eblen.de/>).

Dieses Werk ist unter einer **Creative Commons-Lizenz (Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International** (<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>)) lizenziert. Unter Einhaltung der Lizenzbedingungen dürfen Sie es verbreiten und vervielfältigen.